

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Nummer 2 11. Jahrgang

Fortsetzung der »Apologetischen Blätter«

Zürich, den 31. Januar 1947

I N H A L T: Moralischer Wiederaufbau: Eine Konferenz für moralische Aufrüstung — Kirche und moralischer Wiederaufbau — Ehrliches Wollen — Bedenken und Fragen.

Ein Spiel zwischen Belgrad und Moskau: Das Vorspiel in Jugoslawien — Das Spiel Moskaus — Die Zukunftsperspektive — Tito plant eine von Rom losgetrennte katholische Kirche.

Ein protestantisches Werk über den Katholizismus: Zu K. Guggisberg: «Die römisch-katholische Kirche» — Der Katholizismus verzeichnet — Guggisberg und das Papsttum — Unloyale Art der Bekämpfung.

Ex urbe et orbe: «Unkirchliches Rom» — Antiklerikale Hetze gegen Papst und Kirche — Politisches Manöver — Anonymer Kampf von Linksextremisten — Reaktion auf der Rechten — «Kirchliches Moskau» — Hintergründe der neuen Kirchenpolitik Russlands — Die orthodoxe Kirche ein Werkzeug der Staatspolitik.

Moralischer Wiederaufbau

Eine Konferenz für moralische Aufrüstung.

In Caux bei Montreux tagte verflorbenen Sommer die erste europäische Nachkriegskonferenz für moralischen Wiederaufbau. Die Konferenz ist herausgewachsen aus der Oxfordbewegung, deren Vertreter sich bereits 1938 an der Weltkonferenz der Oxfordgruppen in Interlaken getroffen hatten. Ziel dieser Vorkriegstagung war nicht ein Massenaufmarsch, sondern die geistige Verständigung vorwiegend führender Männer aller Stände und Klassen. Schon damals richtete Dr. N. D. Buchman als Leiter der Oxfordbewegung einen Appell an die Oxfordgruppen in aller Welt und forderte sie auf, sich einzusetzen für einen moralischen Wiederaufbau, als dem einzigen Mittel der erschreckenden Menschheitskrise. Einhalt zu gebieten. Buchman ist bis auf den heutigen Tag Inspirator der moralischen Aufrüstungsbewegung geblieben. Er und seine Gruppe arbeiteten während des Krieges namentlich in den Vereinigten Staaten und in Norwegen. Mit Hilfe zahlreicher Spenden wurde nun in Caux ein Hotelgebäude von der schweizerischen Gruppe endgültig erworben und der Bewegung als neues Heim und eigentliches Zentrum zur Verfügung gestellt.

Zündende Idee, welche allem Verhandeln und Schaffen in Caux Ziel und Richtung verlieh, war das Ideal einer gesunden Familie, einer erspriesslichen Zusammenarbeit in der Industrie und einer unverbrüchlichen Einheit unter den Nationen. Den Weg zu diesem hohen Ziel hatte Buchman bereits in einer Botschaft vom Jahre 1938 skizziert. «Die heutige Krise», so führte er damals aus, «ist im tiefsten Wesen moralischer Art. Die Völker müssen moralisch und geistig aufrüsten. Das haben wir in erster Linie und am dringlichsten nötig. Dies muss allen anderen Versuchen, Sicherheit zu schaffen, vorangehen.» Im selben Geiste umriss letzten Sommer ein Besucher von Caux das Ziel der Bewegung mit den Worten: «Es bestehen heutzutage nur zwei Weltanschauungen. Die eine ist die Lehre vom Ansichraffen und Zurückbehalten. Sie führt zu Machtkämpfen und Diktatur. Die andere ist die Lehre des Dienens durch die Anerkennung der geistigen

und moralischen Kräfte. Sie allein kann Frieden stiften innerhalb eines Landes und einer Nation.» Aus mehreren Zeugnissen über Caux erhellt auch, dass moralische Aufrüstung durchaus nicht als etwas rein Humanitäres verstanden wird. So schreibt z. B. ein Augenzeuge: «Es ging hier um die mutige Anwendung der Lehre Christi in der Bergpredigt, jener Lehre von der absoluten Ehrlichkeit, der absoluten Reinheit, der absoluten Selbstlosigkeit und Liebe, um die Ueberzeugung, dass Gott einen Plan für jeden Menschen hat, dass wenn der Mensch horcht, Gott spricht, wenn der Mensch gehorcht, Gott handelt.» — Bezeichnend für den religiösen Geist, der in Caux herrschte waren auch die sogen. «stillen Zeiten» die immer wieder in den Arbeitsgang der Konferenz eingeschaltet wurden. Es handelt sich hier um ein typisches Mittel der Oxfordbewegung zur Erreichung ihres moralischen Zieles. Nach Auffassung der Bewegung stammen die Eingebungen der stillen Stunden und die daraus sich ergebende Führung unmittelbar von Gott. Diese stille Stunde einer besinnlichen Meditation wurde nun auch in Caux geübt. Jede Arbeitsgruppe begann ihre Arbeit mit einem Augenblick des Schweigens. Ergaben sich während der Arbeit irgendwelche Schwierigkeiten, wurde wieder eine «stille Zeit» eingeschaltet, welche Gottes Plan und Gottes Willen offenbaren sollte.

Nicht minder charakteristisch für die Konferenz war das solidarische Zusammenschaffen, zu dem sich die 2500 Gäste aus 30 Nationen finden konnten. Das «Mountain House» (Konferenzgebäude und vormals Palace-Hotel von Caux) wurde von den Gästen selber in Betrieb gehalten. Dies wurde ermöglicht durch einen Zusammenschluss in Arbeitsgruppen, der den Geist der gegenseitigen Hilfsbereitschaft und des selbstlosen Dienstwillens in der Tat zum Ausdruck bringen sollte. In den einzelnen Arbeitsgruppen fanden sich Vertreter aller Stände und Berufe zu gemeinsamer Arbeit. Die vielen Gäste aus den verschiedensten Ländern, Männer und Frauen, Admiräle und Generäle, selbst einfache Bergleute, Direktoren und Gewerkschaftsleiter, Künstler, Pastoren, Aerzte und Studenten suchten in Caux nach jenem Ideal der Einheit und Erneuerung, das die Kon-

ferenz sich zum Ziel gesetzt hat. Auch Schweizer fanden sich in Caux ein, u. a. Dr. Konrad Ilg, Präsident der internationalen und Sekretär der nationalen Metallarbeitervereinigung, Dr. Uhlmann, Sekretär der Metallarbeiter des Kantons Zürich. Die Maschinenfabrik Oerlikon entsandte über ein Wochenende 40 Mann nach Caux, Direktoren, Gewerkschaftssekretäre, Angestellte und Arbeiter. — Ueber die Wirkung, welche von der Gruppenarbeit, wie sie in Caux gepflegt wurde, ausging, äusserte u. a. Fritz Philips, Vizepräsident der Philipswerke in Eindhoven: «Dieser Mannschaftsgeist, den die moralische Aufrüstung weckt, ist der einzige Weg, auf dem die Führer der Industrie eine Lösung finden können für die unzähligen Probleme der Gegenwart und Zukunft. Ohne diese Lösung wird keiner von uns wünschen, für die nächsten zehn oder zwanzig Jahre in der Industrie zu verbleiben. Caux bedeutet für die Führer der Industrie eine Aufforderung, diese Weltanschauung in ihrem eigenen Leben, in ihrem Bureau, in den Beziehungen zu ihren Angestellten und Arbeitern und schliesslich in der Verantwortung für das ganze Volk anzuwenden.»

Neben dieser Gruppenarbeit wurde in Caux auch noch geistige Gemeinschaftsarbeit geleistet. Diesem Zwecke dienten zwei tägliche Versammlungen, in denen gegenseitiger Gedanken- und Erfahrungsaustausch gepflegt wurde.

Die Idee der moralischen Wiederaufrüstung sollte jedoch nicht nur in gruppenweiser Zusammenarbeit und geistigem Gedankenaustausch zum Ausdruck kommen. Man war auch bestrebt, sie in künstlerische Form zu fassen und dadurch ihre Werbekraft zu heben, sei es in Liedern, sei es in Bühnenstücken. Besonderes Echo fanden auf diese Weise in Caux zwei Bühnenwerke, die immer wieder von neuem aufgeführt werden mussten, das eine hiess: «Der vergessene Faktor», von dem der anwesende Admiral Byrd sagte: «Das ist die Antwort auf unser Atomzeitalter», das andere «Der Traum des Staatsmannes», dessen Aktualität so gross war, dass der damalige Bevollmächtigte Chinas an der Pariser-Friedens-Konferenz, Dr. Sih, sagte: «Ich komme nach Caux, weil ich Caux für wichtiger halte als Paris. Die Friedenskonferenz wird nicht in Paris, sondern in Caux abgehalten.»

Kirche und moralischer Wiederaufbau

Ehrliches Wollen

Der kurze Ueberblick über das Geschehen in Caux zeigt, dass hier mit viel gutem Willen in aller Ehrlichkeit an der moralischen Wiederaufrüstung gearbeitet wurde. Bischof Besson von Freiburg bemerkte denn auch seinerzeit in einem Schreiben über Oxford: «Man pflegt daselbst mit einem wahren Mut die Güte, die Ehrlichkeit und die Aufrichtigkeit und bemüht sich, diesen Tugenden im privaten und öffentlichen Leben Eingang zu verschaffen. Deshalb fällt es uns nicht schwer, anzuerkennen, dass diese Gruppen bei unseren protestantischen Mitbürgern wirklich Gutes zu schaffen vermögen, worüber wir uns nur freuen können.» — Wer die letzten päpstlichen Kundgebungen und die Hirtenschreiben vor allem der deutschen und österreichischen Bischöfe durchblättert, wird sehen, dass auch die Kirche mit allem Nachdruck zu moralischem Wiederaufbau ermahnt. Der Ernst, der aus diesen Hirtenschreiben spricht, ist uns nur Hinweis, wie sehr sich die Kirche verbunden weiss mit all jenen Menschen, denen dasselbe Anliegen einer moralischen Erneuerung auf der Seele brennt, mögen sie auch ausserhalb der Kirche

stehen und dort um moralischen Wiederaufbau ringen. So äusserte sich Erzbischof Gröber von Freiburg i. Br. in seiner letzten Silvesterbotschaft: «Es war meine Hoffnung, dass mit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches auch eine ethische Erneuerung kommen werde. Sie erschien als dringend notwendig, denn das deutsche Volk war durch die falsche Weltanschauung auch sittlich auf schlimmste Irrwege getrieben.» All die materiellen Mittel, mit denen die Folgen der gegenwärtigen Entsittlichung eingedämmt werden sollen, sind nutzlos, «da der ganze Charakter des Menschen verseucht und verdorben ist. . . . Was soll man dazu sagen, wenn Straffreiheit für Abtreibung in öffentlichen Vorträgen gefordert wird? Mord bleibt Mord. Wer lebensfähiges Leben tötet, ist ein Mörder, nicht bloss an dem zu erwartenden Kind, sondern auch am ganzen Volk. Denn gerade an der Kinderflucht und an der Kindertötung vor der Geburt sterben die Völker. Ich fordere deshalb als Bischof, dass Gesetze bestehen bleiben, die Naturgesetze sind und dass nicht der mörderische, schleichende Nazismus, dem König Herodes gleich, die deutschen Kinder mordet.» In ähnlichen Worten sprach am letzten Silvester der Linzer Bischof Msgr. Pliesser. U. a. wandte er sich auch gegen die Entnazifizierungsmethoden und führte darüber aus: «Es kann uns Christen nicht befriedigen und beruhigen, wenn wir hören, wieviele Zehntausende unserer Mitbürger bereits aus der Gemeinschaft ausgemerzt worden sind. Wir können erst beruhigt sein, wenn wir erfahren, dass schon sehr viele der Verirrten und Verführten wieder innerlich für das Christentum gewonnen worden sind.» Diese eindringlichen Worte zeigen zur Genüge, dass die Kirche gegenüber allem ehrlichen Streben nach moralischer Erneuerung nie eine kalt ablehnende Haltung einnehmen wird.

Ebenso wird die Kirche den hohen ethischen Wert besinnlicher Meditation anerkennen, wie sie in Caux während den «stillen Zeiten» geübt wurde. Als verstehende und erfahrene Mutter weiss sie, dass Stille und Selbstbesinnung die Seele leichter auf höhere geistige und ethische Werte ausrichtet, dass auftauchende Gedanken in dieser stillen Zeit meist höher und edler sind als das Gedankenstrandgut, das uns der hastige und besinnungslose Alltag vor die Füsse schwemmt, dass in der Stille nicht nur höhere und edlere Gedanken auftauchen, sondern auch solche, die zur Selbstüberwindung und moralischen Besserung mahnen.

Auch der Ernst, mit dem man in diesen besinnlichen Augenblicken die Stimme des offenbarenden Gottes zu erhorchen suchte, zeugt doch von einer weitherzigen Aufgeschlossenheit und von grosszügiger Bereitschaft, nach Gottes Ruf und Willen zu handeln. Und wer möchte behaupten, dass dies nicht schon einen mächtigen Schritt nach vorwärts bedeutete? Wenn wir ferner bedenken, dass die Bewegung von Caux weite Kreise erfasst, haben wir doch guten Grund, anzunehmen, dass sie religiöses Gedankengut in Menschen hineinträgt, die ohne sie vielleicht rettungslos von der Springflut des Materialismus erfasst worden wären oder in der Dürre des religiösen Indifferentismus hätten verkümmern müssen. Gelingt es, der Bewegung zu einer Vertiefung in den Schatz christlicher Offenbarungsweisheit zu führen, kann sie ausgezeichnete Dienste leisten.

Bedenken und Fragen

So verstehend jedoch die Kirche all dem ehrlichen Wollen und Streben nach moralischer Wiederaufrüstung begegnen muss, kann sie doch eine gewisse Zurückhaltung gegenüber dieser moralischen Aufrüstungsbewegung nicht verhehlen.

Msgr. M. Besson, Bischof von Lausanne und Freiburg († 1945) nannte 1939 die Oxfordbewegung in einem Hirten Schreiben «eine Bewegung, die ausserhalb der katholischen Hierarchie geschaffen und entwickelt wurde, von Dogmen und Sakramenten absieht, nicht einmal den ausdrücklichen Glauben an die Gottheit Christi verlangt und deshalb nicht für die Katholiken gemacht ist. Welches auch immer die gute Absicht ihrer Mitglieder sein mag, welche persönliche Sympathie auch immer uns mit ihnen verbinden mag, so dürfen wir ihr doch weder unseren Namen leihen noch an ihren Versammlungen teilnehmen.» — Der Katholik wird eben empfinden, dass hier doch keine volle Sicherheit und Klarheit der Anschauungen besteht. Er wird jene klaren und objektiven Grundsätze vermissen, die als unzerstörbare und tragende Fundamentbalken von einem schaffenden und offenbarenden Gott der Menschheit geschenkt wurden, damit die Menschen auf ihnen den Bau eines sittlichen und religiösen Lebens aufrichten können. Statt auf dieses gesunde Gebälk, vertraut man in Oxfordkreisen nur auf die Stimme Gottes, welche sich in «stillen Zeiten» offenbare, deren Echtheit jedoch an keiner absoluten objektiven Wahrheitsnorm erprobt werden kann. (Auch die von der Oxfordgruppe angewandten Normen der Liebe, Selbstlosigkeit, Ehrlichkeit und Reinheit, ja selbst die Kontrolle durch einen guten Freund, sind keine letzten Masstäbe, an denen die Echtheit eines seelischen Erlebnisses geprüft werden könnte.) — Zweifellos wird hier die objektive Wahrheit und das Gewicht der Wahrheitsüberzeugung unterschätzt. Und die Gefahr ist gross, dass wenn die erhabenen Gefühle abgeklungen

sind und das feste Gestein klarer Ueberzeugung nicht da ist, dann auch die Gesinnungen vorbei sind, und dass die gleichen Menschen, vielleicht enttäuscht, sich erst recht wieder einem rein erdhaften Streben anheimgeben.

Der überzeugte Katholik und auch der gläubige Protestant wird einer solchen Gefahr weniger rasch erliegen, da er einen unvergleichlich reicheren Schatz an tiefen Grundsätzen besitzt. Es sind dies Grundsätze, denen nichts eignet von wirklichkeitsfernem Idealismus, vielmehr sind sie gezeichnet durch einen herben und gesunden Realismus, wie er uns in den Hirten Schreiben von Erzbischof Gröber und Bischof Fliesser soeben begegnet ist.

Trotz ihrer ablehnenden Haltung wird sich jedoch die Kirche nie begnügen können, ihre Glieder vor solchen und ähnlichen Bewegungen bloss zu warnen. Weiss sie sich doch in vielem mit ihnen geistig verbunden. Auch die katholische Kirche will auf Gott horchen und es lebt auch in ihr ein entschlossenes Wollen, nach Gottes Plan und Weisung moralische Aufbauarbeit zu leisten. Wollte die Kirche nur warnen, würde sie sich damit auf das Prinzip der Selbsterhaltung beschränken. Und wer wollte leugnen, dass eine solche Beschränkung die Gefahr der Erstarrung mit sich brächte? — Die Kirche wird sich vielmehr einen offenen Blick bewahren und Ausschau halten nach verborgenem und vielleicht verschüttetem Christentum, das auch ausserhalb ihres sichtbaren Raumes gelebt und ehrlich erstrebt wird.

Ein Spiel zwischen Belgrad und Moskau

Das Vorspiel in Jugoslawien

Die jugoslawische Presse, die, wie bekannt verstaatlicht und daher kommunistisch ist, veröffentlichte am 8. Dezember vorigen Jahres das folgende kurze Communiqué: «Der serbische Patriarch Gavriilo erstattete in Begleitung des Metropoliten Josif und des serbischen Bischofs Nektarija dem Marschall Tito einen Besuch ab. Der Verlauf der Besprechungen wickelte sich in einem herzlichen und freundschaftlichen Tone ab.»

Diese amtliche Bekanntmachung wirkte in der serbischen Emigration in Europa und Amerika niederschmetternd. Bis vor kurzem war nämlich der Patriarch Gavriilo einer der Hauptführer der Anti-Tito-Bewegung in der Emigration. Er wurde von Tito selbst als einer der engsten und vertrautesten Mitarbeiter des zum Tode verurteilten General Mihailowitsch und dabei als intimer Freund des Ex-Königs Peter betrachtet.

Patriarch Gavriilo wurde gleich am Anfang des Krieges in Mazedonien, von wo er über Griechenland nach England flüchten wollte, als einer der führenden Männer des General-Simovic-Putsches gegen die Deutschen (März 1941) verhaftet. Während des ganzen Krieges war er in einem Kloster in der Nähe Belgrads interniert. Als Internierter unterhielt er stets heimliche Verbindungen mit dem General Mihailowitsch. Nach dem Zusammenbruch der deutschen Kriegsmacht in Serbien flüchtete er nach Italien und später in die englisch-amerikanische Zone, wohl wissend, dass es ihm sein Leben kosten würde, wenn er in die Hände Titos fallen würde. In der Emigration entwickelte der Patriarch Gavriilo eine sehr rege Propaganda bei den von den Deutschen und

Italienern gefangengenommenen Angehörigen des serbischen Heeres, welches sich in Deutschland und Italien befand und gegen 200,000 zählte. Zu Ostern vorigen Jahres gab er an seine Gläubigen in der Emigration einen Hirtenbrief heraus, in welchem er unter anderem betonte, dass Tito-Jugoslawien ein Golgatha des serbischen Volkes und ausserdem eine Räuberhöhle vorstelle. Wegen seiner regen Tätigkeit in der Emigration und des veröffentlichten Hirtenbriefes, sowie infolge seiner Wiederholten Aussagen gegen Tito gelegentlich der Enthronung des Königs Peter wurde er von der jugoslawischen Presse heftig angegriffen und als «Führer der jugoslawischen Reaktion» im Auslande betrachtet.

Parallel zu der regen Tätigkeit des Patriarchen Gavriilo im Auslande entwickelte sich auch eine lebhaftere Aktion seines Stellvertreters, des Metropoliten Josif in Belgrad. Mit den übrigen Bischöfen der serbischen Kirche richtete auch er zu Ostern vorigen Jahres an seine Gläubigen einen Hirtenbrief, in welchem er das gottlose Tito-Regime verurteilte und dasselbe beschuldigte, die orthodoxe Kirche zu verfolgen mit dem Ziel, das Christentum zu vernichten. Infolge dieses Hirtenbriefes und weil er sich weigerte, in engere Beziehungen mit dem russischen Patriarchen zu treten, wurde auch der Metropolit Josif Gegenstand scharfer Angriffe des Tito-Regimes. Von Zeit zu Zeit wurden gegen den Metropolit auch Demonstrationen organisiert, in welche der Strassenpöbel mit dem Motto: «Wir brauchen keine Priester, wir brauchen keine Reaktion» hinein getrieben wurde. Mit Ausnahme von einigen abtrünnigen Priestern stand der ganze orthodoxe Klerus, besonders aber das Bauernvolk, auf Seiten des Metropoliten.

Dies war der Anlass, dass Tito eine heftige Offensive gegen die pravoslavische Kirche entfesselte:

1. Durch Errichtung von mehreren orthodoxen autokephalen Kirchen (serbischen, montenegrinischen, makedonischen) wollte man die Einheit der serbisch-orthodoxen Kirche sprengen.

2. Während des Gottesdienstes wurden Demonstrationen sogar in der Kirche organisiert. Dasselbe tat man auch gegen den Metropoliten.

3. Geistliche wurden verhaftet und sogar getötet.

4. Die Kirche sollte verwaist werden:

a) Durch die Agrarreform wurde der serbisch-orthodoxen Kirche Land und Boden konfisziert.

b) Der Staat sperrte bei verschiedenen Banken die Konti und Einlagen der Kirche und untersagte die vom Gesetz vorgesehene Auszahlung von zehn Prozent an kirchliche Institutionen.

c) Die nichtrequirierten Besitztümer wurden mit so riesigen Steuern belastet, dass eine materielle Nutznießung ausgeschlossen ist. Als typisches Beispiel dient folgender Vorfall: Die serbische Kirchgemeinde in Zagreb zieht aus ihren Miethäusern einen monatlichen Betrag von rund 100,000 Dinar; die monatliche Besteuerung beläuft sich auf ca. 74,000 Dinar; die Instandhaltungskosten für diese Häuser betragen an die 14,000 Dinar; die verbleibenden 12,000 Dinar sollten für die Erhaltung des Bischofs, seines Klerus und seiner Kanzleien genügen.

d) Nach einer Verordnung des Staatspräsidiums ist die Sammlung freiwilliger, von den Gläubigen gespendeter Zuschüsse untersagt, obwohl die grosse Masse mit Freuden gespendet hätte. In letzter Zeit wurden mehrere Mitglieder von Kirchgemeinden, die sich über diese Verordnung hinwegsetzten, verhaftet.

e) Das Bundesministerium für Kultus und Unterricht hat die Verordnung in Kraft setzen lassen, laut der die theologischen Fakultäten nicht mehr Bestandteil der Universität sind und somit — trotz der vom Staat ausgeübten Kontrolle — ausschliesslich von der betreffenden Kirche unterhalten werden müssen. Der Kirche fehlen natürlich die zur Erhaltung einer Fakultät nötigen Mittel. Die Priesterschulen wurden wegen Gebäudebeschlagnahme und wegen Geldmangels bereits geschlossen. Der Sinn dieser Massnahmen ist klar: der Priesternachwuchs soll verunmöglicht werden. Die Kirche begegnet dieser Massnahme durch die Abhaltung von kurzen Kursen am Sitz des Patriarchen in Belgrad.

f) Viele Pfarrämter sind verwaist; ihre Inhaber wurden entweder von den Ustascha ermordet oder von den Deutschen getötet (ca. 700) oder ergriffen vor dem Feinde die Flucht. Die Kommunisten suchen natürlich jede Neubesetzung zu hintertreiben. Sie ziehen darum Demonstrationen mit dem Motto «Wir brauchen keine Priester, wir brauchen keine Reaktion», auf. Die Kirche antwortete auf die Behauptung des Staates, das Volk wünsche keine Priester, folgendermassen: sie liess Listen auflegen, in die sich jeder, der einen Geistlichen wünscht, einschreiben musste. Aller Gefahr zum Trotz unterschrieben 99 Prozent der Bevölkerung. Die Behörden wollten sich nicht weiter blamieren und verboten kurzerhand die Auflegung weiterer Listen.

Das Spiel Moskaus

Moskau hatte ganz andere Absichten als Tito. Die Reaktion der ganzen zivilisierten Welt auf die bekannte Aburteilung des Erzbischofs Stepinac und der Widerstand der serbisch-orthodoxen Kirche nicht nur gegen Tito, sondern auch gegen den russischen Patriarchen

passt nicht in die Rechnung Moskaus. Russland trachtet nämlich aus politischen Gründen alle slawischen orthodoxen Kirchen der oberen Leitung des Moskauer Patriarchen, welcher der treue Diener des Kreml ist, zu unterstellen.

Durch die Vermittlung Benesch's führten die Delegierten des Moskauer Patriarchen mehrere Monate Besprechungen mit Gavrilo, der sich auf Erholung in Karlsbad befand. Die Besprechungen wurden günstig abgeschlossen, und der Patriarch Gavrilo begab sich nach Moskau, um die Versöhnung mit dem russischen Patriarchen zu vollziehen. Nach der Audienz bei Stalin flog er in russischer Begleitung nach Belgrad weiter. Der «Chef der Reaktion» ist somit in die «Räuberhöhle Titos» gefallen! Dieses Uebereinkommen war für Tito eine grosse Ueberraschung. Dies sieht man schon daraus, dass noch einige Tage vor der Ankunft Gavrilos in Belgrad, eine sehr heftige Kampagne gegen den Patriarchen als «Volksverräter» geführt wurde. Als dieser «Verräter» aber im russischen Avion nach Belgrad kam, liess sich Tito selbstverständlich mit ihm in herzliche und freundschaftliche Besprechungen ein.

Das in Moskau abgeschlossene Uebereinkommen ist für die Oeffentlichkeit unbekannt. Es ist aber evident, dass dasselbe im Sinne der Uebereinkommen mit den übrigen orthodoxen Kirchen abgeschlossen wurde. Somit wird von nun an die serbisch-orthodoxe Kirche den politischen Zielen Sowjetrusslands dienen. Dies ist schon aus Gavrilos Rede ersichtlich, die er im Dezember v. J. auf dem slavischen kommunistischen Kongress in Belgrad hielt und in welcher er mit Enthusiasmus über Stalin als den grossen Vater der slawischen Völker (dabei ist er kein Slawe) sprach, sowie die traditionelle Liebe der serbischen Kirche gegenüber dem russischen Volke betonte.

«Bekehrung» des Patriarchen Gavrilo kein Wunder

Für die Eingeweihten war das Hinüberschwenken des Patriarchen Gavrilo durchaus nicht unerwartet. Das durch den Willen des verstorbenen Königs Alexander erlassene Gesetz über die Wahl des Patriarchen in Jugoslawien ist schon derart formuliert, dass bei der Wahl der Patriarchen die staatspolitischen Momente eine grössere Rolle spielen als die kirchlich-religiösen. Gavrilo wurde mit zwei Drittel der Stimmen der höheren Staatsfunktionäre und auf ausdrücklichen Wunsch des damaligen Regimes zum Patriarchen gewählt. Gavrilo, da er aus politischen Motiven erwählt wurde, war daher stets mehr ein Instrument politischer Kombinationen, als Vertreter der kirchlich-religiösen Interessen. Persönlich war er ein Anhänger der panserbischen Idee und in diesem Sinne führte er auch die Kirche. Als ein entschlossener Befürworter der Politik eines gross-serbischen Reiches war er daher ein unversöhnlicher Gegner des im Jahre 1940 abgeschlossenen kroatisch-serbischen Uebereinkommens. Seine Teilnahme am Putsch gegen Deutschland von 1941 war mehr durch innenpolitische als aussenpolitische Motive diktiert. Man wollte dadurch das Uebereinkommen zwischen Matscheck und Cvetkowsitch hintertreiben.

Er war gleichzeitig als unversöhnlicher Gegner der katholischen Kirche bekannt, die er als Haupthindernis zur Errichtung eines pravoslavischen Gross-Serbien betrachtete. Er war der Hauptorganisator der Demonstrationen gegen das Konkordat, die die Ratifizierung desselben unmöglich machten. Bei dieser Gelegenheit ist interessant, zu betonen, dass der heutige Chef der Tito-

Kanzlei, Mitar Bakitsch, zu damaliger Zeit Direktor der Kanzlei des Patriarchen Gavriilo war.

Die Aburteilung von Msgr. Stepinac, die Verfolgung der katholischen Kirche, das in Moskau erhaltene Versprechen über die volle Unterstützung der orthodoxen Kirche, alles das hat dem Patriarchen so sehr geschmeichelt, dass er mit Leichtigkeit in die «Räuberhöhle Titos» fiel.

Die Zukunftsperspektive

Es besteht nun die Frage, wie sich die Krise in der serbisch-orthodoxen Kirche infolge des gemachten Schrittes entwickeln wird...

1. Die sehr zahlreiche serbische Emigration, die königstreu und entschieden gegen Titos Regime gesinnt ist, hat schon ein scharfes Urteil über das Vorgehen Gavrilos ausgesprochen. Einer der bekanntesten Führer dieser Emigration ist der serbische Bischof in U. S. A., Dionizije.

2. Zwei andere auch bekannte und in der Emigration sehr populäre Bischöfe Velimirowitsch und Djordjewitsch werden selbstverständlich den Kampf gegen Tito weiterführen und von nun an die Kampagne auch gegen den Patriarchen Gavriilo eröffnen.

3. Ein grosser Teil der serbischen Bischöfe sowie die grösste Mehrheit des serbischen Volkes im Lande sind entschieden gegen Tito. Die innere Unstimmigkeit zwischen dem Tito-Patriarchen und dem oppositionellen Teil der serbischen Bischöfe und dem Volke kann die serbisch-orthodoxe Kirche langsam aber sicher unterhöhlen.

Die Befriedung des Patriarchen Gavriilo mit Moskau und dadurch indirekt auch mit ihrem Satelliten Tito ist nun eine Tatsache, die für die weitere Entwicklung der

serbisch-orthodoxen Kirche von historischer Bedeutung ist.

Mit ähnlichen Methoden scheint Tito sich nun auch die alt-katholische Kirche dienstbar machen zu wollen. So hat er den alt-katholischen Bischof M. Kalogjera als Führer einer von Rom losgetrennten zukünftigen katholischen Kirche Kroatiens ins Auge gefasst. Aus diesem Grund versucht er die Person des Bischofs bei Volk und Regierung möglichst populär werden zu lassen. Diese Absichten Titos erklären nun auch die hohen und feiernden Worte, welche die offizielle kroatische Presse, die ganz der kommunistischen Zensur untersteht, für den verstorbenen Sohn des Bischofs finden konnte. Man feiert ihn als Nationalhelden, der in den ersten Reihen der Partisanen gekämpft habe, vor allem in der ersten Brigade «Moslovina», und der am 15. oder 16. Juni 1944 in einem Kampf bei Ghazam gefallen sei. Es ist jedoch bemerkenswert, dass diese Verehrung für den verstorbenen Helden erst am 8. Oktober 1946 eingesetzt hat, nachdem in dem Zagreberblatt «Vjesnik» die Todesanzeige des Gefallenen mit der Unterschrift des Bischofs und seiner Frau erschienen war. Ferner wurde diese Anzeige in einem Mass und in einer Art hervorgehoben, dass die wahre Absicht solcher Pressestimmen nicht mehr verborgen bleiben konnte: Bischof M. Kalogjera sollte möglichst populär werden und die Aufmerksamkeit der Massen vor allem auf den bischöflichen Vater des gefeierten Helden gelenkt werden.

Ob es Tito gelingen wird, eine romfreie, dem Staat verpflichtete alt-katholische Kirche aufzurichten, wissen wir nicht. Tatsache ist, dass sich in diesen Bestrebungen und in der Haltung gegenüber Gavriilo die antirömische Haltung der kommunistischen Oststaaten immer schärfer offenbart, eine Haltung, welche Kirche und Religion nur dann dulden, wenn sie sich als williges Instrument restlos der absoluten Staatsgewalt ausliefern.

Ein protestantisches Werk über den Katholizismus

Kurt Guggisberg, Die römisch-katholische Kirche

Eine Einführung und Quellensammlung
Zwingli-Verlag, Zürich

Mit Interesse greift man zu einem Buch, das ein protestantischer Theologieprofessor der Universität Bern über die katholische Kirche schreibt. Das Interesse wird doppelt gross, wenn man im Vorwort liest, es sei notwendig «die katholische Kirche so kennen zu lernen, wie sie wirklich ist, nicht so, wie wir sie uns denken oder wie sie in einzelnen ihrer Vertreter erscheint, die ihr Wesen unter Umständen nicht rein und aufrichtig zum Ausdruck bringen». Hat man das Buch aber zu Ende gelesen, so legt man es mit noch grösserer Enttäuschung wieder aus der Hand. Denn hier wird unter dem Schein der Wissenschaftlichkeit und Objektivität in Wirklichkeit Polemik gegen den Katholizismus getrieben, und zwar so, dass der Verfasser es sich trotz seiner behaupteten Wissenschaftlichkeit gelegentlich nicht nehmen lässt, eigentlich ausfällig zu werden.

Der Katholizismus ist verzeichnet. Gewiss bemüht sich Prof. Guggisberg, die massivsten protestantischen Vorwürfe beiseite zu lassen und in einzelnen Dogmen die katholische Auffassung richtig dar-

zustellen. Daneben laufen aber Entstellungen, die bei einem Professor der Theologie nicht vorkommen dürften. Sehr deutlich wird das z. B. bei der Behandlung der Bibel in der katholischen Kirche. Guggisberg zitiert einige Quellen, scheint aber eine der allerwichtigsten überhaupt nicht zu kennen, die Bibel-Enzyklika Divino afflante Spiritu, aus dem Jahre 1943. Sowohl der lateinische Text wie die deutsche Uebersetzung wären aber leicht zugänglich gewesen, denn dieses päpstliche Rundschreiben ist im Buchhandel zu haben. Guggisberg zitiert Schriften aus dem Jahre 1945. Er hätte also ein so wichtiges Dokument, das früher herausgekommen ist, kennen müssen. Hätte er diese Enzyklika studiert, so hätte er die ganze Darstellung dieser Frage ändern müssen. Er schreibt: «Warum wehrt man sich oft so verzweifelt gegen die Resultate der paläontologischen Forschung?» (S. 10). «Ein unvoreingenommenes Lesen der Bibel im Urtext oder in einer Uebersetzung, die nicht nach katholischen Weisungen verfasst ist, birgt stets Gefahren für die katholische Kirche» (S. 11). Er stellt die Behauptung auf, «dass für die kath. Kirche nicht einmal die hebräische oder griechische Bibel, sondern eine mit vielen Fehlern behaftete lateinische Uebersetzung der authentische Text» sei (S. 14). Er bezweifelt auch, dass für den Katholiken «eine unvoreingenommene hi-

storische und exegetische Untersuchung der Bibel als der Grundlage unserer Religion noch möglich sei» (S. 12). Lauter Behauptungen, die für einen Kenner der Bibel-Enzyklika Pius' XII. geradezu komisch klingen. Der Verfasser ist hier nicht auf der Höhe.

Mit dem Papsttum macht sich Guggisberg die Sache zu leicht. Matthäus 16 ist für ihn entweder unecht oder endzeitlich zu deuten, jedenfalls nicht im Sinne eines Primates. Er behauptet, Petrus spiele nur in der endzeitlichen Gemeinde eine Rolle als Fels, aber nicht in der katholischen Kirche (S. 55). Die Apostelnachfolge ist für ihn etwas schlechterdings Undenkbare. Er schreibt: «Ist es denkbar, dass in einem Menschen ein anderer längst verstorbener handelndes Subjekt sein kann? Widerspricht das nicht der Geschlossenheit der menschlichen Persönlichkeit? — Ist es nicht vielmehr so, dass in geistigen Dingen jede Persönlichkeit auf sich selber steht und keine Vollmacht vom einen auf den andern übertragen kann?» (S. 56). Als ob ein Amt und eine rechtliche Stellung eine subjektive Angelegenheit der betreffenden Persönlichkeit wäre! Ausfällig und eines Wissenschaftlers unwürdig klingt der Hohn, der in den Sätzen liegt: «Warum machen die Päpste seit 1870 auch so wenig Gebrauch vom Dogma der Unfehlbarkeit? Weiss der unfehlbare Papst etwa selber nicht mit unfehlbarer Sicherheit, wann er in seinen Erlassen auch wirklich unfehlbar ist?» (S. 24). Doch, er weiss es. Aber mit einer gottgegebenen Autorität spielt man nicht. Wenigstens dann nicht, wenn man vor göttlichen Dingen Ehrfurcht hat und mit Ehrfurcht davon spricht. Ebenso ausfällig klingt im gleichen Zusammenhang der Satz: «Unfehlbarkeit und Einheit der Lehre haben eben für denkmüde Geschlechter etwas Imponierendes. Und wieviele wollen heute nicht mehr die Kraft und Lust haben, sich eine selbständige Ueberzeugung ohne Zuhilfenahme einer äusseren Autorität zu erringen! Der Protestant aber, der tiefer in das Wesen der Wahrheit einzudringen versucht, der weiter sieht und die katholische Kirche in Vergangenheit und Gegenwart kennt, wird sich von dieser Propaganda nicht allzu sehr beeindruckt lassen» (S. 25). Guggisberg könnte aus den Darstellungen hochstehender Konvertiten wissen, dass es nicht die Denkmüden sind, die den Weg zur Kirche finden, sondern diejenigen, die den Mut haben, die Dinge zu Ende zu denken.

Eines Theologieprofessors unwürdig ist auch der Vorwurf, der in den Worten liegt, die Kirche «kennt für alles ein Sowohl-als-auch, hat hundert Gesichter und tausend Masken. Mit dem Brustton der Ueberzeugung kann sie darauf hinweisen, sie treibe keine Politik, um dann doch kaltblütig zu politisieren, wo es ihr notwendig und günstig erscheint. Sie besitzt eine bis in alle Einzelheiten ausgebaute Ketzertheorie und lässt doch, wo es opportun zu sein scheint, die Friedensschalmeien der konfessionellen Versöhnungs-Propaganda erschallen» (S. 39). Dass der Verfasser bei der Darstellung des Jesuitenordens die Haltung verliert, versteht sich nach dem Gesagten beinahe von selbst.

Zu den Verzeichnungen kommt als weiteres die wirklich nicht loyale Art der Bekämpfung. Der Verfasser stellt das Katholische dar und behauptet dann, meist ohne Begründung, jedenfalls ohne Beweise, dass die jeweils protestantische Auffassung selbstverständlich die höhere und tiefere sei. Von der Messe wird etwa gesagt, die Kirche habe daraus «ein gewaltiges und eindruckliches Kulturdrama gemacht, das an sich zu den hervorragendsten religiösen Schöpfungen der Menschheit gehört, aber eben doch den Intentionen Jesu nicht entspricht» (S. 88). Eine Erklärung der eucharistischen

Verheissungsrede Joh. 6 und der Abendmahlsberichte der drei Synoptiker gibt Guggisberg nicht, jedenfalls nicht eine solche, die dem Text auch nur annähernd gerecht wird. Wohl aber wagt er die Behauptung: «Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts begann man die geheimnisvolle Gegenwart des Auferstandenen in die Abendmahls-elemente zu verlegen» (S. 85). Die Bekämpfung der katholischen Position lässt manchmal auch wirklich die einfachste Logik vermissen. So beispielsweise im folgenden Abschnitt: «Allerdings behauptet die katholische Kirche auch, sie sei nicht von dieser Welt, sondern nur mitten in der Welt. — — — Dürfte sie dann Politik treiben? Dürfte sie dann je weltliche Mittel zu Hilfe nehmen, um ihre weltlichen und geistlichen Ziele zu erreichen? Dürfte sie da ein souveränes Gebiet haben wie die Vatikanstadt und Gesandte ausschicken, welche diplomatisch tätig sind?» (S. 34). Wir sehen wirklich nicht ein, warum eine Kirche, die in der Welt ist, nicht auch weltliche Mittel zu ihrer Verkündigung und zur Ausübung ihrer Sendung brauchen sollte. Erst neulich haben in der Zeitschrift «Die reformierte Schweiz» protestantische Theologen nach einer stärkeren Beteiligung der Kirche am politischen Leben gerufen. Und mit Recht! Das Stehen in der Welt und die Sendung an die Welt fordern auch den Gebrauch weltlicher Mittel. So braucht die Kirche finanzielle Mittel, Organisationen, die Presse usw. Warum auch nicht? Deswegen kann sie doch von oben sein, von Gott gesandt, von Christus begründet. Aehnlich schwach ist etwa die Behauptung: «Kann überhaupt irgend ein Mensch das ewige Schicksal eines anderen Menschen bestimmen? Kann die Kirche ins Jenseits hinüberwirken?» (S. 94). Gewiss kann sie das. Denn der Herr hat ihr nach den klaren Worten der Bibel, die Vollmacht gegeben, auf der Erde so zu binden und zu lösen, dass es im Himmel gebunden und gelöst ist. Ohne jeden Beweis behauptet Guggisberg einfach, Mt. 18, 17 sei sicher unecht, bloss weil der Text nicht in seine Theorie passt (S. 54). Diese Beispiele zeigen die Unhaltbarkeit der Methode.

Der zweite Teil des Buches bringt eine Sammlung kirchlicher Quellen. Das klingt sehr objektiv und sachlich. Aber die Auswahl ist willkürlich und sie ist vor allem nicht gestuft nach dem Gewicht und der Bedeutung der verschiedenen Dokumente. Neben Enzykliken und Konzilsdekreten stehen Aussagen von Modernisten, die kurzerhand als katholische Zeugnisse angeführt werden, stehen Zitate nicht etwa aus ersten Quellen, sondern aus dem «Neuen Reich» und andern Zeitschriften. Zur Bekämpfung der Jesuiten benützt Guggisberg den Apostaten Hoensbroech. Und als Dokument für die Unhaltbarkeit katholischer Marienverehrung wird eine Pfingstvision Therese Neumanns zitiert. Es heisst darin, dass Therese in der Mitte der Apostel Maria gesehen habe. Diesem Abschnitt gibt Guggisberg die Ueberschrift «Maria tritt an die Stelle Christi». (S. 282). Dabei ist die Vision nichts anderes als ein Schauen dessen, was in der Apostelgeschichte steht, wo es heisst, «dass sie vereint waren mit Maria, der Mutter Jesu» (1,14).

Guggisberg hat für die Auseinandersetzung mit dem Katholizismus keine klare theologische Grundlage. Er geht einem Bekenntnis zur Gottheit Christi aus dem Weg und ist der Ueberzeugung, Christus habe das nahe Her-einbrechen der Endzeit erwartet. Seine Worte seien dementsprechend eschatologisch zu deuten und nur durch diesen Irrtum erkläre sich vieles im Evangelium. Der Verfasser hat also die These seines Berner Kollegen Martin Werner übernommen, damit aber der liberalen Theologie ein sehr schwaches Fundament gegeben. Denn was bleibt im Grunde genommen vom Christentum noch übrig, wenn die zentrale Idee Christi ein Irrtum war!

So ist dieses Buch durchaus unerfreulich, sowohl in

seiner antikatholischen Haltung und der daraus fließenden Methode des Kampfes, wie auch in seiner evangelischen Begründung. Es ist bedauerlich, dass in der Zeit

der ökumenischen Gespräche solche Bücher im Auftrage des Evangelischen Volksbundes erscheinen. Sie stiften mehr Schaden als Nutzen. —

Ex urbe et orbe

«UNKIRCHLICHES ROM»

Ausgerechnet das ewige Rom, das heute unverwundet und unzerstört dasteht — dank des Ansehens und des Friedenswillens des Vatikans, muss es erleben, dass innerhalb seiner Mauern eine bissigste und schärfste antiklerikale Hetze die Massen aufpeitscht gegen Papst und Klerus, Glaube und Kirche. Das Streitlied ist das gleiche wie in dem jüngst vergangenen Kirchenkampf jenseits des Rheines. Angeprangert und gebrandmarkt wird die politisierende Kirche, die «arbeiterfeindliche Klerisei», bekämpft werden aber auf der ganzen Linie die katholische Weltanschauung und ihre Vertreter. Auch die Methoden haben sich nicht geändert. Wenn man einen «Don Basilio» durchblättert mit seinen pikanten Skandalgeschichten oder seichten Karikaturen, oder den «Il Pollo», der noch um ein Grad unanständiger und primitiver ist, oder die Wochenschrift «Il Mercante», nach Art und Inhalt dem «Don Basilio» gleich, so überkommt einen unwillkürlich das Gefühl, dass man da mit Feder und Stift in die Requisitionskammer des «Stürmer» oder «Schwarzen Korps» gegriffen hat. Die gleichen Themen werden ewig wiederholt, nur in Formulierung und Aufmachung abgewandelt. Man begegnet der Karikatur des Pfaffen, der mit gemeinen Mitteln gezeichnet wird als hemmungsloser Uebertreter der Gebote («Il Mercante», 20. Dez., Nr. 2), als Gangster und Ausbeuter des Volkes, der dem Arbeiter das Geld unter Androhung der Höllestrafen entlockt oder erpresst («Don Basilio», 17. Nov., Nr. 10), der den Menschen, der in seiner Einfalt den Lehren des Pfaffen folgt, zur Belohnung noch in die Hölle bringt («Don Basilio», 10. Nov., Nr. 9). Das Ziel dieser Anschuldigungen ist klar: Man will die Arbeiter in Bewegung bringen und skeptisch machen, jene Arbeiter, die in den christlich-demokratischen Reihen marschieren. Man will den antiklerikalen Affekt in ihnen wecken, um sie um so leichter den kommunistischen Reihen zuzuführen.

Ein beliebtes Thema, das fast in jeder Nummer wiederkehrt, ist die Ehescheidung, die in Bild und Wort, Skandalgeschichten und üblen Witzen propagiert wird, als die Befreiung des Menschen. Die kirchliche Gesetzgebung und die Dreistigkeit der Pfaffen wird als das grosse Hindernis für eine hemmungslose Ehescheidung hingestellt. In den letzten Nummern des «Don Basilio» ist bereits die Rede von einem «Comitato Italiano divorzio», das Unterschriften sammelt zur Einreichung einer entsprechenden Motion.

In politischer Hinsicht gilt der Kampf der christlich-demokratischen Partei und ihrem Führer De Gasperi, der dargestellt wird als der hörige Schüler des Vatikans, als der Kämpfer gegen die Freimaurerei, als der Dunkelmann, der die Interessen Italiens opfert zugunsten des Klerus und der Kirche, der «schmutzigsten aller Diktaturen».

«Don Basilio» fordert die Aberkennung des zwischen Italien und dem Vatikan geschlossenen Konkordates. Man spricht von Millionen, die der italienische Staat an den Vatikan verlor — erwähnt natürlich mit keinem Wort die Werte, die seiner Zeit dem Kirchenstaat geraubt wurden. Das Ziel, das vorschwebt, ist die vollständige Trennung von Kirche und Staat. «Don Basilio» sagt es eindeutig (19. Jan. 1947): «Die Probleme sind: Konfessioneller Staat oder laizistischer Staat? Kontrolle der Kirche über die öffentliche Schule durch den Religionsunterricht oder Trennung der Schule von der Kirche?» In Nr. 10 vom 17. November 1946 forderte ein Artikel: «Entreisst die Schule den Krallen des Priesters!»

Die antiklerikale Hetze hat auch bereits ihre Früchte getragen, besonders unter Jugendlichen. Am 8. Dezember warfen beim Immaculatafest halbwüchsige Burschen Tränengasbomben unter das betende Volk. In der heiligen Nacht wurden in der Kirche Santa Maria delle Fornaci während des mitternächtlichen Gottesdienstes Böller zur Explosion gebracht. In Imperia, in der Kirche der Confraternità di S. Giovanni wurde eine Bombe in den Chor geworfen.

Politisches Manöver

Als Ganzes genommen ist die antireligiöse Kampagne ein politisches Manöver und nur eine Episode des anonymen Kampfes von Linksextremisten (Kommunisten?) gegen die Rechtsparteien. Man will den christlichen Parteien den Boden abgraben und das Vertrauen in sie erschüttern. Zu diesem Zweck sucht man den Klerus, der als eine mächtige Stütze der christlich-demokratischen Partei gilt, zu diffamieren. Vor den Wahlen befliss man sich einer «schonungsvollen Zurückhaltung» gegenüber dem Klerus — mit Rücksicht auf die Wähler. Es galt der allgemeine Grundsatz, den katholischen Glauben und seine Träger aus dem Spiel zu lassen. Nach den Wahlen, wo nichts mehr zu verlieren ist, opfert man Grundsätze und Anstand!

Dieses Manöver von links hat aber auch eine geschlossene Reaktion auf der Rechten ausgelöst. Schon am 26. Dezember demonstrierten die katholischen Organisationen in Massenaufmärschen auf dem Petersplatz gegen die antiklerikalen Angriffe. Es ist bis jetzt noch keiner politischen Partei gelungen, die Piazza del Popolo voll zu bevölkern, aber der Ruf des Papstes füllte das mächtige Rondo des Petersplatzes bis an den Rand. Die Demonstration war ein lautes Bekenntnis des Römervolkes zu Kirche und Papst, der in gefahrvoller Stunde ihr bester Schützer und Helfer gewesen.

Die Auseinandersetzung aber geht weiter. Wer wird die Oberhand gewinnen? Das Organ der Liberalen, «Risorgimento liberale», spricht sich für die Aufrechterhaltung der Lateranverträge aus und wünscht ein friedliches Verhältnis zwischen Kirche und Staat. Der Führer der dissidenten Sozialisten Italiens, Saragat, erklärte nach dem Bruch mit der sozialistischen Partei in einem Interview: «Die Religion ist eine tatsächliche Kraft... Der moderne Staat darf die Religion nach ihrer politischen Bedeutung nicht ignorieren.» Wenn auch für den Sozialisten der Grundsatz des laisierten Staates unverändert aufrecht erhalten werden müsse, so dürfe er gegenüber der Kirche keine feindselige Haltung einnehmen. Auch für den laisierten Staat sei es darum notwendig, eine Konkordatspolitik zur Regelung der Verhältnisse von Staat und Kirche zu betreiben. Auch der Führer der «Uomo-Qualunque»-Partei, Giannini, bekennt sich zum Papsttum und weist auf die Religiosität seiner Bewegung hin. In bedecktes Schweigen hüllen sich die beiden offiziellen Organe der Kommunisten und Sozialisten, die «Unità» und der «Avanti». Nur anlässlich der Exkommunikation des «Don Basilio» liess die kommunistische «Unità» sehr gereizte Töne hören und offenbarte damit etwas von ihrer Gesinnungsfreundschaft. — Es wird sich auch hier wieder einmal zeigen, dass an der Kirche sich die Geister scheiden müssen.

«KIRCHLICHES MOSKAU»

Während das Ewige Rom «durch ruchlose Gottesleugner und Profanatoren aller göttlichen Dinge besudelt wird» (Pius XII.), und die Kommunisten immer offener die antiklerikale Hetze gegen Kirche und Klerus schüren, treffen aus Moskau, dem «dritten Rom», Meldungen ein, die von einer wachsenden Freundschaft von Kirche und Staat berichten. Den ersten Nachrichten stand man sehr skeptisch gegenüber, aber die Tatsachen, die das «enge Verhältnis von geistlicher und weltlicher Macht» unter Beweis stellen, mehren sich doch von Monat zu Monat und von Woche zu Woche. Manche Erscheinungen erinnern geradezu an die alte Zarenzeit, wo die Kirche die «geliebteste Magd im Staate» war. Wenn der jetzige Patriarch Allrusslands, Alexius oder sein Stellvertreter, ins Ausland reisen, stellt die Regierung auf eigene Kosten Salonwagen und Sonderflugzeuge zur Verfügung und die Sowjetgesandten geben grosse Empfänge und lassen sich auf Wunsch des Kremles herbei, «in Prozessionen mitzumarschieren». Und wenn kirchliche Würdenträger der orthodoxen Kirche — vornehmlich aus den Satellitenstaaten — nach

Moskau fahren, dann werden sie hoch offiziell von der Regierung empfangen und als Gäste des Kremls betrachtet.

Es ging schon ein grosses Rätselraten um die

Hintergründe der neuen Kirchenpolitik Russlands

Russophile Stimmen möchten von einer inneren Wandlung des Bolschewismus reden. So schrieb der Basler Theologe und Fachmann für ostkirchliche Fragen, Fritz Lieb, an die Adresse der westlichen Kommunisten, das Beispiel Russlands vorhaltend: «Möchten doch... gewisse unserer linksstehenden, sich kommunistisch gebärdenden Atheisten etwas lernen von dem grossen Respekt, den die russischen Kommunisten vor ihren früheren christlichen Gegnern bekommen haben. Möchten sie endlich einmal einsehen, dass ihre Behauptungen von der kirchlichen Reaktion und dem Bunde von Christentum und Ausbeutung nur zum Teil der Wahrheit entsprechen...»

Uns scheinen andere Beweggründe die Religionspolitik Russlands heute zu bestimmen und wir sind dabei nicht auf blossen Indizien angewiesen, sondern eine Reihe von Tatsachen stehen uns da zur Verfügung.

Den Weg zur richtigen Beurteilung weisen uns schon die Umstände, die zu dem neuen Verhältnis von Kirche und Staat geführt haben. Beim Ueberfall Sowjetrusslands durch die deutschen Armeen, die in wenigen Monaten schon vor den Toren Moskaus standen, wurde mit einem Wink der Kampf gegen das Christentum auf der gesamten kommunistischen Front abgeblasen. Die Zeitungen «Der Atheist» und «Der Gottlose» stellten ihr Erscheinen ein. Dagegen erhielt der Metropolit von Moskau die Erlaubnis, ein kirchliches Amtsblatt herauszugeben (Auflage 10,000). Am russischen Radio konnte man Aufrufe der orthodoxen Kirchenleitung an die Bevölkerung der besetzten Gebiete hören. In der offiziellen Sowjetpresse wurden zum erstenmal seit der Revolution Worte des kirchlichen Oberhauptes veröffentlicht und man begann, das Wort «Gott» in der Sowjetpresse wieder gross zu schreiben. Es kam sogar zu einem «persönlichen ersten Gespräch» zwischen Stalin und dem Vertreter der Kirche anlässlich der Ueberreichung von sechs Millionen Rubel, die der Metropolit Sergius für die Ausrüstung einer Panzerabteilung (!) der roten Armee gesammelt hatte. Kurz darauf gab Stalin die Erlaubnis zur Abhaltung eines Konzils und zur Wahl eines Patriarchen für Russland. Die Krönung des neugewählten Patriarchen Sergius († 1945) — der schon 1927 eine feierliche Loyalitätserklärung gegenüber der bolschewistischen Regierung abgegeben hatte, damals ohne Erfolg — erfolgte in der Moskauer Kathedrale mit grossem zeremoniellem Pomp und in Anwesenheit des gesamten diplomatischen Corps und eines offiziellen russischen Regierungsvertreters. Beim Rate der Volkskommissäre wurde ein besonderes Amt für die Angelegenheiten der Kirche geschaffen und N. Karpow mit dessen Leitung beauftragt. Diese Stelle berät den Patriarchen bei der Ernennung von Bischöfen und ihr obliegt die Kontrolle der staatspolitischen Loyalität der Kirche!

Seit dem Siege über die Achsenmächte hat die russische Kirche eine intensive aussenpolitische Tätigkeit in Angriff genommen. Besuch und Gegenbesuch des Patriarchen von Moskau und der Vertreter der orthodoxen Kirche in den baltischen Staaten, in der Tschechoslowakei und auf dem Balkan wechselten in bunter Reihenfolge. Wie die Dezember-Nummer der «Etudes» berichtet, war vor kurzem auch der serbische Patriarch Cavriilo, der vor seiner Rückkehr nach Jugoslawien lange Zeit Gast im Vatikan war, einer Einladung nach Moskau gefolgt. Dabei geht es immer um die Zentralfrage: Unterstellung der autonomen Kirchen unter das Patriarchat von Moskau. Das neueste Heft der «Reformierten Schweiz» (Januar 1947) berichtet von einem solchen Erfolg in Ostasien, wo die russische Kirche in Charbin (Mandschurei) sich dem Moskauer Patriarchat untergeordnet hat. (Charbin nimmt in Asien eine Schlüsselstellung ein. Alle orthodoxen Bischöfe in der Mandschurei, China und Japan, werden in Charbin geweiht. Von hier aus wird die Aufsicht über die zerstreuten orthodoxen Kirchen in China, Japan, Korea, Niederländisch-Indien und den Philippinen ausgeübt.)

Der Kurswechsel der russischen Kirchenpolitik hat darin ihren Grund: die orthodoxe Kirche ist heute ein brauchbares und wichtiges

Drängten sich im gefährvollen Krieg einfach Tatsachen gebieterisch auf, denen die russischen Machthaber Rechnung tragen mussten — wie hatte doch Lenin schon gesagt: «Tatsachen sind hartnäckige Dinge» —, so haben die Sowjetpolitiker heute erkannt, welch grosse Einflussmöglichkeit ihnen in der orthodoxen Kirche in die Hand gegeben ist, vor allem aussenpolitisch. In der orthodoxen Kirche erblickt heute Russland einen wichtigen Faktor, um die slawischen Völkerfamilien zusammenzuführen und zu einem festgefügteten Block zusammenzuschweissen. Der Kreml greift damit nur eine alte und bewährte Politik des Zarenreiches wieder auf. Die russischen Zaren hätten, um ihre Expansionspolitik zu fördern, stets grosses Gewicht auf die panslawischen Bestrebungen gelegt, die dahin tendieren, Russland zur Beschützerin aller slawischen Völker, die im europäischen und mittleren Osten wohnen, zu machen. Die Kirche spielte bei diesen Plänen stets eine wichtige Rolle, denn die orthodoxe Kirche ist kraft geschichtlicher Tradition die zentrale Kraftquelle der gesamten christlichen Ostkirche und sie beeinflusst die Volksmassen viel nachhaltiger als es politische Propaganda vermag, weil sie in die tiefen Schichten der religiös gestimmten slawischen Seele einzudringen vermag. — Vor allem ist die orthodoxe Kirche ein willkommenes und brauchbares Instrument gegen Rom. Die alte Patriarchenkrone steht immer noch in tiefem Gegensatz zur päpstlichen Tiara. So kann der Kreml nur hoffen, dass die Stärkung der orthodoxen Kirche, die er doch fest an der Leine führt und schon in materieller Hinsicht vollständig an den Staat gekettet hat (Cf. «Weltwoche», 17. Januar 1947), zur Schwächung seines Todfeindes, der katholischen Kirche, die weit in den Osten vorgeschobene Stellungen innehat, führen werde.

Berichtigung zu unserem Artikel über den Zionismus

Auf Grund einer falschen Information berichteten wir in einem Artikel über «den Zionismus als weltanschauliche Frage» (No. 24, Jahrg. 1946), dass der zionistische Organisation Agudat Israel die bewaffnete Macht der berichtigten Sternbände zur Verfügung stehe. Von zionistischer Seite unterrichtet, möchten wir hier nun berichtend feststellen, dass die Agudat Israel die Weltorganisation der streng religiösen Israeliten ist, die auf Grund ihrer Weltanschauung den Aufbau Palästinas anstrebt, aber keinerlei Beziehung zu den Terrororganisationen hat.

Herausgeber:

Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13, Telefon 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Erscheint zweimal monatlich.

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.

Deutschland: halbjährlich RM. 6.50 — Einzahlungen beim «Dokumente Verlag», Dresdner Bank, Offenburg i. Baden, Postcheckkonto Nr. 01.203.

Frankreich: halbjährlich Ffr. 138 — Einzahlungen an Sr. Joseph-Marie, 63, rue Thénard, Mulhouse.

Luxemburg: jährlich Lfr. 120 — halbjährlich Lfr. 65 — Einzahlungen an Centrale du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Luxembourg, Telefon 6681, Postcheckkonto 5390.

Oesterreich: jährlich S. 15 — halbjährlich S. 8 — vierteljährlich S. 4.20 — Einzahlungen für:

Steiermark, Kärnten, Salzburg: P. Klinger, Graz 1, Postfach 160, Fernruf 21; Postcheckkonto Wien 61.606.

Wien, Nieder- und Oberösterreich: Verlag Herder, Wien 1, Wollzeile 33, Fernruf R 26-0-08.